Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 24

Artikel: Die Philosophie des Lächelns
Autor: Schoenhoff, Gert.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672725

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Meer.

Ich bin des Erdballs Meer, unendlich groß,
besternt vom Firmamente seit Aeonen.
Versunk'ne Palmenwälder deckt mein Schoß,
in dessen Dunkel Ewigkeiten wohnen.
Meine Geschöpfe spielen mit Armaden,
allwie ein Kind mit Muscheln und Korallen —
und könnten sie den Sturm zu Gaste laden,
klänge gemünzten Goldes Widerhallen.

An meiner Kleider flutversenktem Saum
runzeln zehntausend abgestorb'ne Berge;
Krater zerbröckeln unter Salz und Schaum,
ein jeder einst des Erdballs Feuerferge.
Erdteile fallen mir anheim als Leichen.
In meinen tiefsmaragd'nen Finsternissen
bin ich ein Weltenfriedhof sondergleichen,
um dessen Rätsel kaum die Sterne wissen.

Oskar Kollbrunner.

Zu den Bildern von Kunstmaler Oskar Ernst, Winterthur.

Oskar Ernst, geboren 1886 in Turbental, besuchte das Technikum in Winterthur, dann die Kunstgewerbeschule St. Gallen, studierte an Pariser Akademien, an der Academia Internazionale in Florenz, in Zürich, wirkte darauf ein Jahr lang als Lehrer an der kunstgewerblichen Abteilung des Technikums Winterthur und in Stellvertretung am dortigen Gymnasium. Reisen nach Florenz und Süditalien schlossen sein Studium ab, doch zog es den Künstler in den letzten Jahren wiederholt zu längeren Aufenthalten in das Malerparadies Florenz, auf die Insel Ischia bei Neapel und nach Sizilien. Durch ein Reisestipendium des Kunstvereins Winterthur wurde ihm der Aufenthalt in Paris ermöglicht. In jüngster Zeit fesselten ihn die landschaftlichen Schönheiten des Untersees. An verschiedenen schweizerischen Kunstausstellungen, wie zum Beispiel derjenigen der Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten (Turnus), sowie in den Kunsthäusern von Zürich und Winterthur, fanden seine Werke Aufnahme.

Im Dezember 1929 ging das auf der vorangehenden Seite reproduzierte Bild „Gaienhofen" aus der Ausstellung im Kunsthaus Winterthur durch Ankauf in Privatbesitz über.

Die Philosophie des Lächelns.

Von Gert. Schoenhoff.

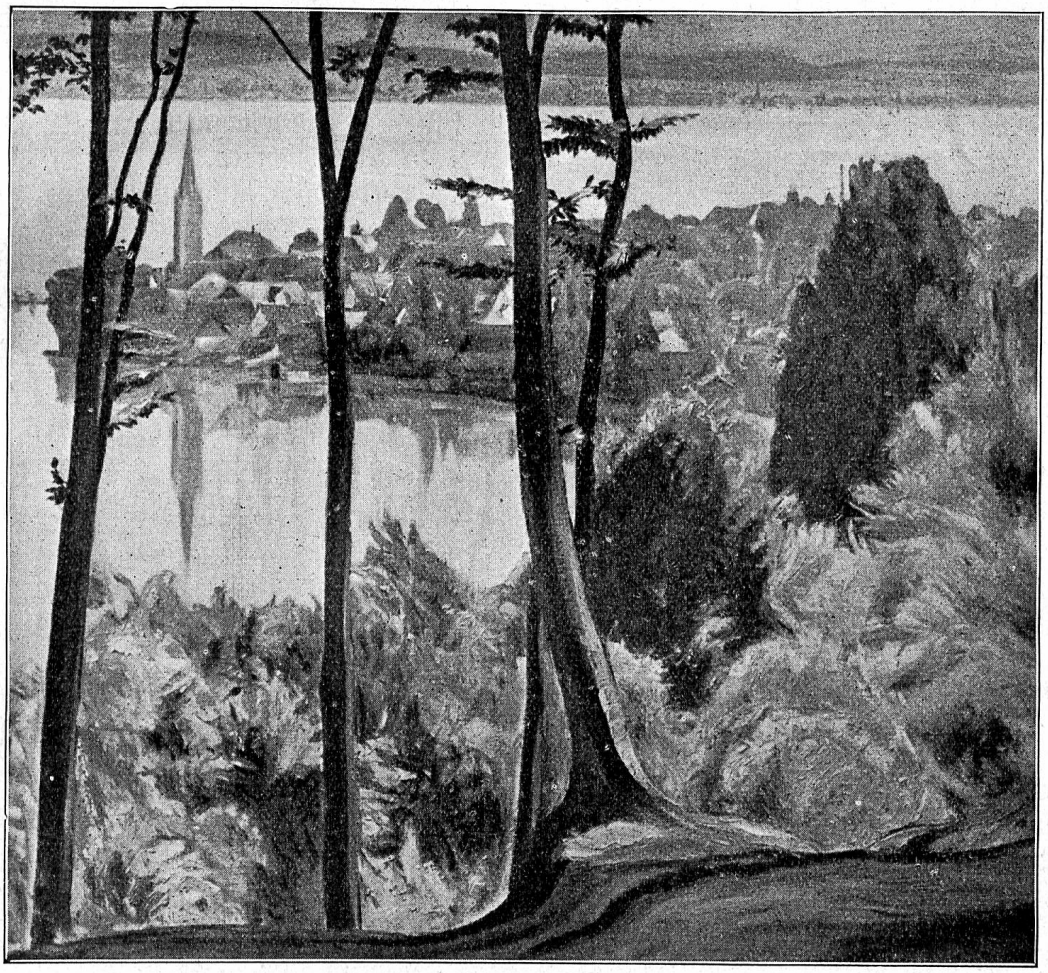
Gewiß, Lächeln ist eine Philosophie, eine Lebensweisheit, deren Erkenntnis aus weltenlanger Erfahrung resultiert.

Das Leben ist schwer, behaupten die Gegenwartsmenschen. Ja — ist das denn wahr? Schaut Euch doch um, ihr Mißmutigen! Für wen ist denn das Leben schwer? Doch nur für den, der es sich schwer macht, indem er es schwer nimmt. Schaut jene an, die froh und unbeschwert durchs Leben gehen! Ihr werdet sehen, daß ihnen das Leben leicht ist, weil sie es leichten Mutes tragen. Ihr werdet finden, daß sie von allen geliebt werden, weil sie sich liebenswürdig zeigen, daß ihnen jeder Freund ist, weil sie selber freundlich, daß ihnen alle Herzen zufliegen, weil sie selber herzlich sind.

Es ist eine alte Weisheit: das Leben ist das, was wir aus ihm machen. Die Einbildung spielt eine viel größere Rolle, als wir glauben. Bilden wir uns also ein, daß das Leben leicht ist, und wir werden seine Last nicht spüren! Bilden wir uns ein, daß das Dasein heiter ist, und wir werden unserer selbst froh sein! Begegnen wir der Welt mit lächelndem Antlitz, und sie wird uns wieder lächeln!

Da trachtet die Menschheit danach, sich das Leben zu erleichtern, indem sie die Verkehrs- und Verbindungsmittel verbessert, aber die Organe, die diese Apparate der Lebenserleichterung bedienen, versagen. Der Beamte, der dir die Marke verkauft, die deinen Brief in die Ferne tragen soll, ist unwirsch; das Telephonfräulein, das dir den gewünschten Anschluß vermittelt, weist dich unfreundlich zurecht; der Straßenbahnschaffner, den du über das Ziel deiner Fahrt befragst, kargt mit der Antwort. Doch nicht nur diejenigen, die von Amts wegen berufen sind, der Allgemeinheit zu dienen, tun dies in der denkbar unwilligsten Art, sondern auch die andern, die „lieben Nächsten", die nicht unter dem Zwange einer unliebsamen Pflicht handeln, verkehren meist nur in gereiztem Ton miteinander.

Unsere Zeit ist nervös und hält sich auf ihre



Berlingen am Untersee. Nach einem Gemälde von Osk. Ernst, Winterthur.

Nervosität noch etwas zugut. Alles wird mit dieser Nervosität entschuldigt. Was aber ist Nervosität? Unbeherrschtheit ist sie, Zügellosigkeit, für die es oft keine Entschuldigung gibt! Die Unbeherrschtheit der eigenen Gefühle und Empfindungen; das Tragischnehmen der eigenen Beschwerden, die Nichtachtung der Leiden und Nöte anderer, das rücksichtslose Sichgehenlassen, das Auslassen übler Laune an seiner Umgebung — das alles sind Erscheinungen, die das Leben erschweren und das Dasein zur Qual machen.

Wozu die feindliche Einstellung der Menschen zueinander? Warum ist jede behördliche Vorschrift ein Befehl oder eine Drohung? Warum ist jeder Auftrag eines Vorgesetzten an den Untergebenen ein Kommando? Warum amtshandelt der Beamte in unerbittlichem Ernst? Warum fauchen Menschen, die sich nichts anderes zum Vorwurf machen können, als daß sie einander nicht kennen, sich gegenseitig an?

Mit dem Ernst, der tragischen Überreiztheit, macht man nicht nur anderen, sondern sich selbst das Leben unnötigerweise schwer. Denn — wie kann man auf Entgegenkommen rechnen, wenn man nicht zuvorkommt? Wie darf man Rücksichtnahme erwarten, wenn man selbst rückhältig ist? Wie will man unbehindert Grenzen passieren, wenn man sich selber Schranken der Unnahbarkeit vorlegt?

Es kommt nicht nur darauf an, das Leben technisch zu erleichtern, im Gegenteil, von viel, viel größerer Wichtigkeit ist es, das Leben seelisch zu erleichtern.

Du findest das Dasein trübe? Nun wohl — erhelle es mit der Sonne deines Lächelns, und alles wird tausendfach den Glanz wiederstrahlen, der aus dir bricht! Lächeln ist ein Paß, der alle Grenzen öffnet. Lächeln gibt eine Überlegenheit, der niemand widerstehen kann.

Man glaubt, das Lächeln abtun zu können, indem man es als „konventionell" geringschätzt. Wieso? Ist nicht alles im Leben Konvention? Ist es nicht nötig, gewisse Dinge nach-

einem stillschweigenden „Übereinkommen" zu behandeln? All unsere Begrüßungs- und Abschieds-, Beileids- und Gratulationsformeln, alle Artigkeiten, die man einander im Gesellschaftsleben erweist, sind sie nicht Konvention? Und wird diese Übereinkunft nicht dennoch als Wohltat empfunden? Warum soll man denn nicht auch im Berufsleben lächeln, eben aus Konvention, aus einer stillen Übereinkunft, sich einander liebenswürdig zu erweisen? Und warum sollen Höflichkeitsformen aus dem alltäglichen Leben verbannt sein? — Phrasen? Nun ja, aber sind denn die nackten Worte nüchterner Sachlichkeit vielfach nicht auch Phrasen, wohl weniger schön, oft aber ebenso wenig aufrichtig wie jene?

Ein freundliches Lächeln zur rechten Zeit hilft oft mehr als viele Worte.

Nein, das Leben ist nicht schwer, wenn man in stillem Übereinkommen trachtet, es sich und anderen zu erleichtern.

Sei verbindlich, und man wird dir verbunden sein!

Sei liebenswürdig, und man wird dich lieben!

Sei zuvorkommend, und man wird dir entgegenkommen!

Lächle, und das Leben wird dir freundlich wiederlächeln!

In diesem Sinne ist Lächeln eine Philosophie, eine Weltanschauung, nein, eine Weltweisheit — der edelste Ausdruck menschlicher Lebensform.

Seit wann haben wir's?

In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts konnte man in Königsberg am Eingang zur Börse einen ärmlich gekleideten Mann sehen, der, um sein Leben zu fristen, englische Stahlfedern feilbot. Es war niemand anders als der Erfinder der Stahlfeder, der Königsberger Schreiblehrer Bürger. Als Opfer niedriger Gehässigkeit hatte er seinem Lehrerberuf entsagen müssen, war verarmt, und ein Engländer hatte sich seine Erfindung zu eigen gemacht, diese patentieren lassen und in Birmingham eine Stahlfederfabrik angelegt. Zwar hatte schon 1544 ein Nürnberger eine Anweisung zur Anfertigung metallener Federn herausgegeben, und 1748 führte beim Aachener Friedenskongreß der Schreiber Janssen eine von ihm erfundene Stahlfeder vor: doch waren alle diese Vorläufer noch nicht brauchbar. Bürger, sowie dem Erfinder der Lithographie, Aloys Senefelder, der auch Federn aus härtbarem Stahl herstellte, gebührt das Verdienst, die Herrschaft des Gänsekiels gebrochen zu haben.

Verwenden wir die Stahlfeder somit erst seit einem Jahrhundert, so sind andere von unseren täglichen Gebrauchsgegenständen weit älter!

Bis auf die Urzeit geht der Kamm zurück, und schon in vorgeschichtlichen Gräbern haben sich Kämme aus Horn oder Bronze gefunden. Eine Erfindung der Germanen ist das Federbett. Es gewann auch bei den Römern Eingang, obgleich strenger Denkende, wie Plinius, die Benutzung von Bettstücken, die mit Gänsefedern gefüllt waren, als verweichlichend bekämpften. Unser Bettgestell dagegen ist erst später üblich geworden; denn die Germanen breiteten ihre Bettstücke noch auf dem Fußboden aus. In jüngere Zeit weist auch die Bürste; sie taucht seit dem 12. Jahrhundert als Kopfbürste, seit dem 14. auch als Kleiderbürste auf und wurde, wie das Wort andeutet, aus Schweinsborsten hergestellt. Ebenso wie die Bürste ist bekanntlich die Taschenuhr eine deutsche Erfindung. Sie wird dem Nürnberger Schlosser Peter Henlein (um 1500) zugeschrieben und sah unförmig dick aus, weshalb diese Uhren „Nürnberger Eier" hießen. Bis ums Jahr 1000 hatte man sich mit Sonnenuhren, Wasseruhren und Sanduhren beholfen; um diese Zeit erfand Papst Sylvester II. die Räder- und Gewichtsuhren, die man sehr bald mit Schlagwerken und Glocken versah. Erst seit dem 16. Jahrhundert haben wir die Gabel. Als Messer und Löffel längst bekannte Dinge waren, führte vornehm und gering die festen Speisen noch mit den Fingern zum Munde. Der Gebrauch der Gabel als Eßgerät kam in Zusammenhang mit italienischen Tischsitten aus Südeuropa zu uns.

Daß wir die Brille von den Chinesen hätten, hat sich als Irrtum herausgestellt. Im Anschluß an die kurze Mitteilung des Plinius, Kaiser Nero habe sich eines geschliffenen Smaragds bedient, um die Gladiatorenkämpfe zu beobachten, hat man ferner gefolgert, Nero wäre kurzsichtig gewesen und hätte somit eine Art „Monokel" benutzt. Doch haben wir nirgends einen anderen Hinweis, daß das Altertum die Wirkung von konvexen und konkaven Glaslinsen gekannt und ausgenutzt habe. Dazu führten